Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 14

Artikel: Landstreichergeschichten
Autor: Bollin, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landstreichergeschichten

Von Johannes Bollin

Früher wusste man auch hierzulande viel von Landstreichern und fahrenden Gauchen, die lieber von den Brosamen vom Tische der arbeitsamen Leute als vom eigenen Fleiss und Schweiss lebten. Mussten sie dennoch einmal eine Arbeit annehmen, sei es, weil sie der Winter an der Wanderschaft hinderte, oder sei es, dass sie die bittere Not dazu zwang, so brannten sie gewiss bei der ersten Gelegenheit durch, nicht ohne zuvor dies oder das von den geringern Wertgegenständen ihres Arbeitgebers eingesteckt zu haben. Deshalb waren auch die Landjäger scharf hinter ihnen her, und manche drollige Geschichte mag sich zwischen Schelmenpack und Polizei zugetragen haben.

Die Bauern aber und die Bürgersleute der kleinen Städtchen waren dem reisigen Landstreichervolk im ganzen eher wohlgesinnt und gaben ihm, wenn es fechtend vorsprach, meist dasjenige gutwillig, was sich die Burschen sonst in Kamin, Garten und Hühnerstall auch ohne Einwilligung geholt hätten. Dabei liessen sie sich allerhand aus fremden Gegenden erzählen, welche die Landstreicher durchstreift hatten oder vorgaben, dort gewesen zu sein. Dichtung und Wahrheit mischten sich so oft zu recht grotesken Geschichten, die im Volksmund weiterlebten. Einige von ihnen wollen wir hier erzählen. Möglich, dass sie einen wahren Kern haben, ohne dass wir es mit Bestimmtheit zu behaupten wagten.

Schlangen-Hans

Die Zeit ist gar noch nicht so weit, da gab es auch im schweizerischen Mittelland noch Schlangen, Nattern mit silbergrauer Zeichnung und gelbe Jura-Vippern, die sich in abgelegenen Steinbrüchen sonnten oder zischend über den Weg huschten, wenn sie von Pferd oder Mensch aufgeschreckt wurden. Niemand fand sich, der diese unheimlichen Tiere geschätzt hätte; allzuoft brachte ein spielendes Kind den tödlichen Biss nadelscharfer Giftzähne mit nach Hause, oder ein Waldarbeiter lag wochenlang halb gelähmt in seiner Hütte, wenn er bei der Arbeit zufällig auf ein verborgenes Schlangennest getreten war.

Einer aber lebte, ein Vagant und Erztaugenichts, der zu diesen verfluchten Geschöpfen Gottes ein wunderliches Verhältnis gefunden hatte. Die Tiere schienen ihm zu gehorchen und kamen auf seinen Lockpfiff neugierig aus ihren Verstecken hervor, weshalb der Mann von den Bauern «Schlangen-Hans» geheissen und oft um einen guten Batzen herbeigeholt wurde, wenn sich irgendwo die Schlangen wie eine Landplage zu vermehren begannen. Dann erschien der sonderbare, etwa vierzigjährige Mann im zerrissenen Rock, lieh sich irgendwo einen tiefen Weidenkorb aus und begann mit den Tieren aufzuräumen. Niemand durfte ihm bei diesem Geschäft zuschauen. «Schlangen-Hans» duldete lediglich, dass man ihm das Mittags- und Vesperbrot an eine von ihm bezeichnete Stelle brachte. Dann hatte er seinen Korb auch meist schon halb voll mit dem ekelhaften, sich durcheinanderwindenden Gewürm, und zuweilen, wenn er jemanden gut leiden mochte, lüftete er ein wenig den flachen Deckel und liess den Betreffenden kurz seine Beute sehen.

«Sieh sie dir nur an, die guten Tierchen», pflegte er dabei zu brummen. «Sie sind schön, obwohl sie der Herrgott verflucht hat. Sieh sie dir nur an . . . »

Fragte man «Schlangen-Hans» aber nach dem Geheimnis seiner wunderlichen Macht, die er über die Tiere besass, so schüttelte er nur den Kopf und konnte keinen vernünftigen Grund angeben.

«Sie lieben es halt, wenn ich ihnen pfeife», pflegte er etwa zu sagen, «sie mögen das Pfeifen gern. Schon mein Vater hat ihnen jeweils gepfiffen, und dann kamen sie gekrochen und liessen sich greifen.»

Seine Beute trug «Schlangen-Hans» alle mal an den nächsten Bach, wo er den verschlossenen Weidenkorb so lange ins Wasser stellte, bis die

Schlangen tot waren. Dann vergrub er das ganze irgendwo, und wieder liess er sich bei diesem traurigen Geschäft durch niemanden stören. Der Platz blieb sein Geheimnis, das er nicht einmal im Schnapsrausch preisgab.

Sonst lebte «Schlangen-Hans» durchaus das Leben eines herumziehenden Landstreichers. Er stahl wohl auch ein bisschen, wenn er etwas erwischen konnte. Aber niemand hätte ihn dem Landjäger anzeigen mögen. Die Bauern fürchteten ihn nur seiner Macht über die unheimlichen Tiere willen, die er ihnen fing. Dann auch war er ein lustiger Zechkumpan, mit dem man gerne seinen Trunk teilte, verstand er doch witzige Geschichtlein und abenteuerliche Erlebnisse aller Art zu erzählen wie kein Zweiter. Das machte ihn den Leuten lieb; denn vor fünfzig Jahren war man noch nicht so verwöhnt wie heute, und der Geschichtenerzähler war in jedem Beizlein ein geschätzter Gast, und trug er auch keinen roten Rappen in der Tasche!

Tragisch war «Schlangen-Hansens» Tod. Er hing zusammen mit seinem Geschäft und trug sich irgendwo im aargauschen Seetal zu, wo unser Vagant eben zu tun bekommen hatte. Er fing nämlich einem Bauern von Seen ein Nest Vippern aus dessen Waldparzelle und hatte sich, wie er es gewohnt war, durch seines Auftraggebers Kind einen kräftigen Imbiss hinausschicken lassen.

Das Kind, ein Mädchen von elf Jahren, war indessen ein neugieriges Stücklein Mensch. Trotz der Warnungen seiner Eltern ging es mit seinem Henkelkorb vom vorgeschriebenen Weg ab und schlich den wunderlichen Schlangenjäger durchs Unterholz an. Es wollte zuschauen, wie Hans die Tiere lockte und griff, und um keinen Preis hätte es von seinem gefährlichen Vorhaben gelassen, ehe es nicht das Geheimnis des verschrienen Vaganten gelöst hatte.

Plötzlich sah das Mädchen zwischen den Stämmchen frisch aufgeforsteter Tannenbäume hindurch «Schlangen-Hans» auf einem halbverfaulten Baumstumpf sitzen. Dabei schien er starr vor sich hinzuschauen, und dem Kind kam es vor, als ob er mit jemandem sprechen würde. Jedenfalls konnte es bemerken, dass sich seine Lippen bewegten, als es sich näher geschlichen hatte. Da schoss plötzlich eine armlange Zornnatter aus dem Gebüsch, das Mädchen schrie auf, und «Schlangen-Hans» sprang von seinem Baumstrunk empor.

«Bleib ruhig stehen, du dummes Ding», rief er dem Mädchen halblaut zu. «Wie kommst du hierher? Das ganze Hölzlein wimmelt doch von Schlangen . . . »

Langsam, bedächtig Schritt vor Schritt setzend, kam der Vagant näehr heran. Dabei liess er ein seltsames, hohes Pfeifen hören, und das Kind konnte sehen, wie die schreckliche Zornnater sich beruhigte und mit dem Kopf hin- und herzuwiegen begann. Aber da schoss auch schon eine andere Schlange an ihr vorbei, geradewegs auf den Fänger zu. Diesmal war es ein giftiges Tier, und als «Schlangen-Hans» es mit geübtem Griff zu greifen suchte, begann das Mädchen mit einemmale vor Furcht zu weinen.

Eine kleine Schrecksekunde genügte, um das Unheil herbeizuführen: «Schlangen-Hans» stöhnte auf und schleuderte die Vipper, die ihn ins Handgelenk gebissen hatte, mit tödlicher Wucht zu Boden.

«Sie hat mich erwischt», stiess er dann halblaut hervor. «Einmal erwischen sie einem immer . . . »

Als das Mädchen weinend davonlaufen wollte, herrschte «Schlangen-Hans» es an: «Willst du wohl warten, bis ich alle habe? Sie lassen nicht mit sich spassen, sage ich dir!»

Das Handgelenk reibend, ging er tiefer ins Gehölz hinein, leise den wunderlichen Ton vor sich hinpfeifend, indem er da und dort eine Schlange packte und in seinen tiefen Weidenkorb hineinwarf.

Schliesslich hörte das entsetzte Kind seine Stimme, die ihm befahl, sofort ins Dorf zu laufen und Hilfe zu holen. Wie ein Pfeil entsprang es der unheimlichen Umgebung.

Als die Bauern nach einer guten Viertelstunde das Hölzlein erreichten, fanden sie «Schlangen-Hans» in Krämpfen an der Erde liegen, den zugedeckten Weidenkorb zu seinen Häupten, aus dem das gehässige Zischen der Schlangen drang.

«Macht euch keine Mühe», stammelte der Vagant, ohne sich auch nur die Anstrengung zuzumuten, die Augen noch einmal zu öffnen. «Mir hilft kein Doktor mehr. Meinen Vater hat es auch so erwischt . . . er ist an einem Schlangenbiss gestorben . . . »

Als sie ihn auf die rasch zusammengezimmerte Bahre von harzigen Tannästen legten, meinte er noch: «Die Schlangen im Korb . . . ersäuft sie und gönnt ihnen ein ehrliches Grab . . . es sind königliche Tiere, auch wenn sie uns Furcht einjagen.»

Dann starb «Schlangen-Hans», noch ehe die Bahre auch nur bei den ersten Häusern angelangt

war. Er nahm sein Geheimnis mit ins Grab. Heute berichtet nur noch die Legende von seiner Existenz und von der Zeit, in der es bei uns noch Schlangen gab.

Der blinde Fabian

Eine schier rührende Gestalt mag ein fahrender Korbflechter gewesen sein, der noch zu Beginn unseres Jahrhunderts die Schweiz durchzog und das bisschen, was er an Nahrung brauchte, durch Korbflechten, Betteln und Wahrsagen zusammenbrachte. Von ihm, den «blinden Fabian» geheissen, geistern noch zahlreiche Anekdoten durch die kleinen Seitentäler unseres Mittellandes, obwohl sie sich im Laufe der Zeit gewandelt haben mögen und teilweise heute auch anderen Käuzen und Grillenfängern zugeschrieben werden.

Fabians Lebensgeschichte lässt sich nicht mehr verfolgen, doch soll er ein frohmütiger Krüppel gewesen sein, der das, was ihm am Lichte der Augen gebrach, durch die klarere Sicht seines witzigen Geistes vollauf zu ersetzen wusste. Beispielsweise gab er dem Ammann seiner Heimatgemeinde, der ihn beim Korben antraf und beanstandete, dass Fabian viel zu schwache Weidenzweige verwende, die schlagfertige Antwort: «Wenn dir statt meiner ein Mädchen den Korb geben würde — glaubst nicht, Ammann, er wäre dir massiv genug?»

Ein andermal stiess Fabian irgendwo im Aargauischen auf einen Apotheker, den der blinde Krüppel fragte: «Was hältst feil, Gevatter, dass du den ganzen Tag unter der Türe stehen magst?» «Maulaffen!» entgegnete dieser grob. Fein lächelte Fabian: «Das muss ein gängiger Artikel sein, dass du nur noch einen einzigen am Lager hast . . .»

Das Wahrsagen konnte der Stromer nicht lassen, obwohl ihn der Landjäger ein paarmal ernstlich verwarnte. Einmal war's genug, und Fabian musste vor dem Richter erscheinen, der ihn trotz heftigen Leugnens zu fünf Franken Busse verurteilte. Der Blinde hörte sich das Urteil gelassen an und sagte dann, die Lachfältlein um die erloschenen Augen: «Da du mir nicht glaubst, dass ich nicht wahrsagen kann — wie wär's, wenn ich deiner Frau aus der Hand lesen dürfte? Wir wären dann mit dem Fünfliber grad wettauf!»

Als Fabian zu Beginn des grossen Krieges starb, der das alte Europa zusammenbrechen liess und die geruhsame Ordentlichkeit unserer Väter in der Folge durch eine straffe Staatsordnung ersetzte, mochte der unstete Korber auch die trüben Zeiten kommen sehen, die nun seine Spiessgesellen von der Vagantenzunft allmählich ausrotten mussten. «Weisst du, Herr Pfarrer», so soll er auf seinem Todbett im Armenhaus gesagt haben, «weisst du, es ist nicht mehr wie früher! Heutzutage sagt jeder zum andern ‚Sie', und ich konnte doch noch allen Leuten das brüderliche ‚Du' gönnen — auch wenn fast jeder ein Lumpenhund war . . . »

Krämer-Nazis Wunderkur

Ein ganz wunderlicher Heiliger ist auch der Krämer-Nazi gewesen, der bis in die zwanziger Jahre hinein die Gegend um den obern Zürichsee bis nach Schwyz, Glarus und Chur hinein «heimsuchte». Anders kann man nämlich seine zwielichtige Tätigkeit zwischen Handeln, Betteln und Leutebetrügen kaum umschreiben. Er war aus dem Bündnerland gebürtig und vielleicht sogar von Obervaz, dem einstigen Ursprung aller fahrenden Korber und Kesselflicker in unserem Ländchen. Genau weiss es der Chronist nicht und auch über sein Aussehen und Treiben ist nichts genauer bekannt.

Hingegen erzählt man sich noch heute die Geschichte von Krämer-Nazis Wunderkur, mit der er einst eine reiche und mit allerlei eingebildeten Gebresten behaftete Bäuerin am Fusse des Etzels geheilt hat, besser als ein Doktor. Die Sache kam aber den Behörden zu Ohren, und der Landjäger passte dem Krämer-Nazi ab, als er das nächstemal die Kantonsgrenze überschritt.

«Was hast du mit der Hubelbach-Bäuerin gemacht, du Racker?» begann der Fahnder das Verhör. «Man sagt, dass du sie mit allerhand Firlefanz und Hokuspokus von einer Krankheit geheilt hast.»

«Mag schon sein», brummte der KrämerNazi, «hab ihr eben ein gutes Tränklein gegeben für zwei schöne Fünfliber, hehe!»

«Das ist nicht gestattet, verstehst du? Damit verstösst du gegen das Medizinalgesetz, das nur dem Doktor und dem Apotheker erlaubt, Tränklein und Salben zu verkaufen!»

«Medizinalgesetz!» machte der KrämerNazi verächtlich. «Doktor und Apotheker! Was kann ich denn dafür, dass die geizige Alte von ihrem eigenen . . . Brunnenwasser gesund geworden ist? Und lötiges Wasser wird man doch noch verkaufen dürfen, was meinst Landjäger . . . ?»